

Mitmenschen aus ihrer Entrechtung herauszuhelfen, damit sie endlich als gleichberechtigte und gleichgeachtete Getaufte alle Dienste und Ämter in der Kirche mit ihnen teilen können.

Durch das Apostolische Schreiben sind nicht nur Frauen, sondern auch die Männer herausgefordert!

## Predigt

Norbert Greinacher

### Töten wirst Du nicht!

*Diese Predigt über das fünfte Gebot wurde am 18. September 1988 in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Tübingen-Waldhäuser-Ost gehalten. red*

Im 20. Kapitel des Buches Exodus lesen wir (in der Übersetzung von Walter Jens): „Gott hat geredet. Dies sind seine Worte: Ich bin der Herr, Dein Gott. Ich habe Dich aus Ägypten geführt, wo Du ein Knecht warst. Andere Götter wirst Du von nun an nicht haben: Nur Mich! . . . Töten wirst Du nicht!“

Die Sache, um die es uns hier geht, ist klar und eindeutig. Töten wirst Du nicht! Das heißt: Wenn Du Dich auf diesen Gott Jahwe einläßt, wenn Du an dem Bund, den er mit Dir geschlossen hat, festhältst, dann hast Du nie und nimmer das Recht, Deine Hand gegen das Leben eines anderen Menschen zu erheben: Töten wirst Du nicht!

Es hat in der Geschichte immer wieder Menschen, Gruppen von Menschen, religiöse Gemeinschaften und christliche Kirchen gegeben, die unter Berufung auf dieses Gebot jegliche Gewaltanwendung von Menschen gegen Menschen absolut abgelehnt haben: Ohne jede Ausnahme! Die Mennoniten, die Quäker und die Zeugen Jehovas sind Beispiele für einen solchen absoluten Pazifismus. Und diese Menschen und diese Kirchen verdienen unsere Hochachtung wegen der Radikalität, in der sie Gottes Gebot ernst nehmen. Auch im letzten Krieg haben Christen unter Berufung auf das fünfte Gebot den

Kriegsdienst verweigert und wurden deswegen hingerichtet. Für viele seien stellvertretend genannt der katholische Österreicher Franz Jägerstätter und der evangelische Christ Hermann Stör.

Alles scheint klar zu sein, und wir könnten eigentlich unsere Predigt abschließen, indem wir noch einmal das fünfte Gebot wiederholen: Töten wirst Du nicht!

Aber da gibt es ernstzunehmende Theologen, die übersetzen dieses Gebot anders. Vor allem ist hier zu nennen der bekannte jüdische Theologe Martin Buber, der schon vor 1933 so übersetzt hat: „Morde nicht!“ Und die sogenannte „Einheitsübersetzung“, die im Auftrag der katholischen Bischöfe des deutschsprachigen Raumes herausgegeben wurde, übersetzt ebenfalls: „Du sollst nicht morden!“

Diese Übersetzung hat einige gute Argumente für sich. Denn das Alte Testament kennt die Unterscheidung, die zumindest unter Juristen auch bei uns gilt: die Unterscheidung zwischen Mord und Totschlag. Und das Alte Testament kennt durchaus Ausnahmen von dem Tötungsverbot. So heißt es zum Beispiel gleich im nächsten Kapitel des Buches Exodus, im 21. Kapitel, daß das, was wir Totschlag nennen, zwar bestraft wird, aber nicht mit der Todesstrafe. Und von Moses wird berichtet, daß er einen ägyptischen Sklavenhalter getötet hat (Ex 2, 11 f). Sogenannte heilige Kriege werden durchaus gerechtfertigt. Auch der Totschlag eines Sklaven wird unter bestimmten Voraussetzungen nicht gesühnt (Ex 21, 21). Denn – so die Begründung –: Der Täter schadet sich ja selbst.

Die ganze Sache spitzt sich dadurch noch einmal zu, daß Jesus von Nazaret dieses fünfte Gebot auf ungeheuerer Weise verschärft hat. Bei Matthäus 5, 23 lesen wir: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemanden tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage Euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf, soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du Narr! soll dem Feuer der Hölle verfallen sein.“

Wir stoßen hier – wie bei anderen ethischen Sachverhalten – auf die Tatsache, daß Jesus

ein radikaler Prophet war, welcher die sittlichen Forderungen, auch die überkommenen ethischen Prinzipien des Alten Testaments mit einer ungeheueren Schärfe, ja mit einem Rigorismus sondergleichen vertreten hat.

Dann aber trat sehr bald das ein, was Max Weber, der Begründer der Religionssoziologie in Deutschland, die *Veralltägliclichung des Charismas* genannt hat. Mit anderen Worten: Die Christinnen und Christen, die ersten christlichen Gemeinden taten sich außerordentlich schwer damit, die Radikalität und Strenge der ethischen Forderungen, wie sie Jesus verkündet hatte, im Alltag, im individuellen und sozialen alltäglichen Leben zu verwirklichen – und so ist es geblieben bis zum heutigen Tag. An einigen Beispielen möchte ich dies kurz aufzeigen.

Das fing an mit der Frage, ob der Staat, damals das Römische Reich, das Recht habe, die *Todesstrafe* zu verhängen, also zu töten. Paulus bejaht diese Frage. Im Römerbrief 13, 4 lesen wir: „Die staatliche Gewalt steht im Dienste Gottes und verlangt, daß Du das Gute tust. Wenn Du aber Böses tust, fürchte Dich! Denn nicht ohne Grund trägt sie das Schwert. Sie steht im Dienste Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut.“

Sehr bald danach stellte sich für die Christinnen und Christen die Frage nach der *individuellen Notwehr*: Darf ich als Christ Gewalt anwenden, ja darf ich einen anderen töten, wenn er mein eigenes Leben bedroht? Spätestens seit Augustin haben die Kirchenväter unter bestimmten Voraussetzungen diese Frage bejaht.

Und dann kam die Zeit der germanischen Völkerwanderungen, die ihren Höhepunkt im 4. bis 6. Jahrhundert erreichten. Die germanischen Stämme zogen aus dem Osten nach dem Süden und Westen Europas. Durften die dort ansässigen Menschen und Stämme sich gegen diese Völker verteidigen? Durften sie einen Krieg führen? Durften sie töten?

In dieser Situation, die wirklich schwanger von Kriegen war, hat Augustinus seine Theorie vom *gerechten Krieg* entwickelt. Diese Theorie ist bis auf den heutigen Tag außerordentlich umstritten. Ich meine aber, daß man Augustinus nicht gerecht wird, wenn man ihm unterstellt, er habe einfach-

hin den Krieg legitimieren wollen. Vielmehr ging es ihm darum, in einer Zeit, in der dauernd Krieg geführt wurde, diese Kriegsflut einzudämmen, indem er sagte: Nur unter ganz bestimmten, klar formulierten Bedingungen ist es für Christen möglich, sich durch einen Krieg zu verteidigen.

Einige Jahrhunderte später, im Mittelalter, hatten sich vor allem in Italien die Stadtstaaten entwickelt, Stadtrepubliken, mit einem mächtigen Repräsentanten an der Spitze. Was geschah nun, wenn diese Männer zu Tyrannen wurden, das heißt, wenn sie Leib und Leben der Bürgerinnen und Bürger bedrohten, wenn sie sie folterten und umbrachten? Darf man einen *Tyrannen töten?*, so lautete damals die Frage. Und Thomas von Aquin und andere haben diese Frage – unter bestimmten Voraussetzungen – bejaht.

Vor allem in den italienischen Kleinstaaten des 14. und 15. Jahrhunderts stellte sich darüber hinaus dann die Frage nach der ethischen Erlaubtheit einer *Revolution*, das heißt eines aus gewaltsamen Kämpfen hervorgegangenen Wechsels der Verfassungen in diesen Staaten. Die Kirchen taten sich sehr schwer mit der Beantwortung dieser Frage – bis auf den heutigen Tag, weil sie in ökumenischer Gemeinsamkeit sehr oft einen konservativen, beharrenden Grundzug haben. Aber dennoch gab es immer wieder Theologen, so etwa den spanischen Dominikaner Bartolomé de Medina (er lebte von etwa 1527 bis etwa 1580), die den sogenannten Probabilismus vertraten, den man auf die Formel bringen kann: Man muß dem Neuen eine Chance geben! In dieser Tradition steht Papst Paul VI., wenn er 1967 in seiner Enzyklika „*Populorum progressio*“ schrieb: „Jede Revolution – ausgenommen im Falle der eindeutigen und langen Dauer der Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes ernststen Schaden zufügt –, zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor“ (Nr. 31).

Machen wir einen großen Sprung in unser Jahrhundert, in die Zeit des Nationalsozialismus. Wir wissen, wie christliche Frauen und Männer, wie Nichtchristen sich im *Widerstand* gegen den Nationalsozialismus immer wieder die Frage gestellt haben: Dürfen wir

Gewalt anwenden oder nicht? Dürfen wir töten? Müssen wir nicht vielleicht sogar töten? Wir können es heute noch nachlesen, wie sie mit dieser Frage gerungen haben: Auch hier seien exemplarisch für viele andere zwei Namen genannt: auf evangelischer Seite der Mann, nach dem diese Kirche benannt wurde, Dietrich Bonhoeffer. Auf katholischer Seite Alfred Delp. Sie haben sich unter entsetzlichen Gewissensqualen zu dem Entschluß durchgerungen: Wir müssen töten, um noch größeres Unheil zu verhindern.

Töten wirst Du nicht! So lautet das fünfte Gebot. Gilt also dieses Gebot Gottes oder gilt es nicht?

An diesem Punkt – wie bei allen anderen Geboten – wird uns eines von neuem deutlich: Die Bibel ist kein Nachschlagewerk, dem ich für jede Situation des menschlichen Lebens eine genaue Verhaltensanweisung entnehmen kann. Gerade in meiner Kirche hat man dies über Jahrhunderte hindurch gemeint und eine Kasuistik entwickelt. Sie hat sich selbst ad absurdum geführt. Die Zehn Gebote wie auch die ethischen Forderungen des Jesus von Nazaret sind nicht von der Art, daß ich für jeden einzelnen Fall klar und eindeutig ablesen kann, wie ich mich jetzt konkret verhalten soll.

Der Gott, den das Alte und Neue Testament bezeugen, ist kein Gott, der Sklaven will, die stumm und stur seinen Geboten gehorchen. Er will keinen „Pawlowschen Hund“, der auf einen bestimmten äußeren Impuls hin automatisch reagiert. Der Gott Jahwes, der Gott, den Jesus verkündet, will freie Menschen, er will nicht Knechte, sondern Freunde. Darauf hat Dietrich Bonhoeffer mit Recht immer wieder hingewiesen: Unser Gott ist nicht ein „deus ex machina“, ist kein Lückenbüßer, der dort auftaucht, wo wir nicht mehr weiterwissen. Sondern er ist ein Gott, der uns in die Verantwortung, in die Mündigkeit, in die Freiheit hinein entläßt.

Heißt dies nicht, daß wir machen können, was wir wollen? Heißt dies, die Zehn Gebote der Beliebigkeit, der Willkür preisgeben?

Gerade dies nicht: Ganz im Gegenteil! Unsere Verantwortung wird viel größer, unsere Freiheit wird herausgefordert, unsere Mündigkeit in Anspruch genommen, damit aber auch unsere Mühe viel größer. Was wir als

Christinnen und Christen gerade in der heutigen Zeit brauchen, ist dies: Nicht einen Kadavergehorsam, nicht einen blinden Obrigkeitsgehorsam, sondern eine *ethische Phantasie*. Das heißt: Wir müssen es lernen, uns immer wieder von neuem zu fragen: Wie vermittele ich die wichtigen ethischen Normen der Zehn Gebote, wie vermittele ich die strengen ethischen Normen der Bergpredigt mit den Anforderungen und Herausforderungen unserer heutigen Zeit?

Konkret: Was heißt heute hier und jetzt für mich und uns das Gebot „Töten wirst Du nicht!“ angesichts des permanenten Hungerkrieges unseres reichen Nordens gegen den armen Süden, eines Krieges, dem jährlich schätzungsweise 25 Millionen Hungertote zum Opfer fallen? Luther hat dieses fünfte Gebot so erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Lebensnöten!“ Wie recht er hat! Das gilt gerade auch im Hinblick auf die Tagung des „Internationalen Währungsfonds“ und der „Weltbank“ in Berlin am Ende dieses Monats. Denn diese internationalen Institutionen werden mit darüber entscheiden, ob die Campesinas und Campesinos in den Anden Perus und die Bewohnerinnen und Bewohner der Sahara verhungern werden oder nicht.

Und was heißt unser Gebot „Töten wirst Du nicht!“ angesichts der Tatsache, daß 25 Kilometer von hier in Großengstingen sechs Lance-Raketen stationiert sind, die eine Reichweite bis etwa Ulm oder Augsburg haben und zusammengenommen die Vernichtungskraft von etwa 40 Hiroshimabomben aufweisen? Und diese sechs Lance-Raketen werden nun, wie man verharmlosend sagt, modernisiert: Sie werden ersetzt durch die ATACMS-Raketen, die dann bis in die Deutsche Demokratische Republik reichen werden und nicht nur atomare, sondern auch biologische, chemische und konventionelle Waffen tragen können. Die einzige richtige Antwort auf diese Frage hat die Versammlung des Weltkirchenrates von Vancouver im Jahre 1983 gegeben: „Das Konzept der Abschreckung, dessen Glaubwürdigkeit von der Möglichkeit des Einsatzes von Atomwaffen abhängt, ist aus moralischen Gründen

abzulehnen und ungeeignet, Frieden und Sicherheit langfristig zu wahren. Die Herstellung und Stationierung von Kernwaffen sowie deren Einsatz sind Verbrechen gegen die Menschheit.“

Jesus hat von seinem Gott, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bezeugt, daß er ein Gott ist, der lebendig ist: „Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Lk 20, 38). Unser Gott ist ein lebendiger Gott, der Leben schafft, der Leben will. Nach Johannes 10, 10 sagt Jesus: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“

Die Aufgabe von uns Christinnen und Christen ist, dieses uns von Gott geschenkte Leben zu hüten, zu bewahren, am Leben zu erhalten und Leben weiterzugeben, mit allen unseren Kräften und Sinnen.

Im Buch Deuteronomium stellt Moses seinem Volk die Frage: „Hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück vor“ (Dtn 30, 15).

Entscheiden wir uns für das Leben! Dann wird auch an uns die Verheißung des Moses in Erfüllung gehen: „Wenn du auf die Gebote des Herrn, deines Gottes, auf die ich dich heute verpflichte, hörst, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst, auf seinen Wegen gehst und auf seine Gebote, Gesetze und Rechtsvorschriften achtest, dann wirst du leben und zahlreich werden, und der Herr, dein Gott, wird dich in dem Land, in das du hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen, segnen“ (Dtn 30, 16).

## Bücher

### Perspektiven für die Pastoral

Gert Otto, Handlungsfelder der Praktischen Theologie, Chr. Kaiser Verlag, München 1988, 388 Seiten.

Der „Grundlegung“ (vgl. Diakonia 19, 1988, 211) hat der Mainzer evangelische Praktische Theologe G. Otto nunmehr den zweiten Band seiner Gesamtdarstellung seiner theologischen Disziplin folgen lassen, der zentrale praktisch-theologische Handlungsfelder

thematisiert. Eine verbindende Perspektive im Sinne eines Problemaufrisses soll das einleitende Kapitel vermitteln, in dem unter verschiedenen aktuellen Aspekten das spannungsträchtige Verhältnis von Kirche, Religion und Gesellschaft erörtert wird. Ein solcher Reflexionshorizont ist nach G. Otto unabdingbar, will die Praktische Theologie nicht zu einer bloß angewandten Ekklesiologie degenerieren, sondern ihrer genuinen Aufgabe nachkommen, nämlich die Frage offen zu halten: „Wie muß Kirche im Kontext von Religion und mündigen Subjekten jeweils aussehen, wie muß sie begriffen werden, welche Aufgaben kommen auf sie zu?“ (380). Wie im ersten Band programmatisch dargelegt, zieht G. Otto der herkömmlichen sektoralen Gliederung seiner Disziplin in einzelne Unterdisziplinen eine perspektivische Gliederung vor (Hermeneutik, Rhetorik, Didaktik etc.). Diese in der Reflexion der verschiedenen praktisch-theologischen Tätigkeiten zur Anwendung zu bringen und so ihre Bedeutung aufzuzeigen, ist eine der leitenden Absichten des zweiten Bandes.

Insgesamt neun Handlungsfelder bzw. Tätigkeiten werden ausgewählt: Je zweimal werden Handlungsfelder unter den Stichworten „Lernen“ (zum einen Erwachsenenbildung/Jugendarbeit; zum anderen Religionsunterricht/Konfirmandenarbeit) und „Helfen“ (zum einen Seelsorge/Beratung; zum anderen Sozialgesetzgebung/Diakonie/Entwicklungshilfe) gebündelt. G. Otto betont die enge Zusammengehörigkeit von Lernen und Helfen – verstanden als Prozesse gegenseitiger Beziehung – als fundamentalen Bedingungen des Lebens; von daher markieren sie nach ihm nicht zufällig „durchgängig das Profil jener Praxis, die in der Praktischen Theologie zur Debatte steht“ (209). Es folgen dann fünf weitere Kapitel unter den Stichworten „Verständigen“ (Generationen/Ökumene/Männer und Frauen), „Reden und Schreiben“ (Reden/Sprache/Predigt), „Deuten“ (Lebensgeschichte/Taufe/Trauung), „Feiern“ (Fest/Gottesdienst/Kindergottesdienst), „Kooperieren“ (Kommunikative Praxis/Laien/Pfarrerinnen und Pfarrer). Diese Zusammenstellung will keineswegs exklusiv und umfassend verstanden werden, im Gegenteil: Ausdrücklich wird zum einen auf Verknüpfungen der einzelnen Hand-